

Horst Nalewski

Goethe hat ihn
bewundert

GOETHES BEGEGNUNGEN MIT
FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

1821–1830


Bertuch


Bertuch

© Bertuch Verlag Weimar, 2022
www.bertuch-verlag.com
geänderte 2. Auflage

GESTALTUNG UND HERSTELLUNG:
Druckerei Schöpfel GmbH

TITELBILD:
-Mendelssohn bei Goethe im
Junozimmer-, Holzstich nach einer
Zeichnung von C. E. Döpler, 1867

ISBN: 978-3-86397-173-1

Dieser Vortrag wurde am 24. Oktober 2009
im Schumann-Haus in Leipzig gehalten unter
dem Titel »*Ich bin Saul und du bist mein David*«
*Zum Verhältnis zwischen Goethe und Felix Mendelssohn
Bartholdy. Ein literarisch-musikalischer Abend.*



Musiktitel 1
Meeresstille und glückliche Fahrt
op. 27

Dieses Werk des neunzehnjährigen Mendelssohn (1828) wäre ohne den Anlass der Goetheschen Gedichte »Meeresstille« und »Glückliche Fahrt« nicht entstanden.

Goethe ließ die beiden Gedichte, seit ihrem Ersterscheinen im Sommer 1795, immer auf eine Seite drucken. Sie gehen wohl auf ein Erlebnis der Meeresüberfahrt von Messina/Sizilien nach Neapel im Mai 1787 während seiner Italienischen Reise zurück.

Meeresstille

*Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche ringsumber.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.*

Glückliche Fahrt

*Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh ich das Land!*

Vom dichterischen Wort, das uns Anschauung und Stimmung vermittelt, fühlen wir uns durch die Musik auf eine andere Ebene versetzt. Bei allem programmartig Ausmalenden, was Musik ja eben auch kann, hebt sie uns emotional in eine andere Welt. Von Anfang an wissen wir, wie schwer, ja, wie fast unmöglich es ist, Musik mit dem Wort begreifbar zu machen. Mendelssohn sagte einmal: *Noten haben einen zumindest ebenso bestimmten Sinn wie Wörter, wiewohl sie durch diese nicht zu übersetzen sind.* Will man sie dennoch wieder mit dem Wort verbinden, so wäre das hier im polaren Sinne: *Stille – gar Todesstille fürchterlich – und: »Glück« – das des Tätigen: Es rührt sich der Schiffer. / Geschwinde! Geschwinde!*

Das Gedicht reicht selbstredend über den Anlass hinaus und macht so die Verwandlung in rein musikalische Sprache möglich. Insofern mag man den Zugriff des jungen Mendelssohn auf diese Goetheschen Verse als einen Glücksfall bezeichnen. (Beethoven hatte übrigens 1815 eben diese Goetheschen Strophen zu einer Kantate vertont, sich also dem Wort verbunden. Wahrscheinlich hatte Mendelssohn sie gekannt. Sie war 1821 erschienen.)

Nun staunt man über die Zufälle des Lebens:

Als der 21-jährige Abraham Mendelssohn, Sohn des Philosophen Moses Mendelssohn und späterer Vater von Felix Mendelssohn, damals Angestellter des bedeutenden Bankhauses Fould & Co., von Berlin nach Paris reiste, begegnete er in Frankfurt Johann Wolfgang Goethe. Es war im Sommer 1797. Der junge Mann hatte in Jena Station gemacht, um Kompositionen von Carl Friedrich Zelter an Schiller zu übergeben. Goethe wurde neugierig; hatte ihm der Berliner Komponist doch im Jahr zuvor ein Konvolut von »Zwölf Lieder am Klavier zu singen«, darunter einige Vertonungen Goethescher Gedichte, zukommen lassen. Er lud ihn in sein Haus und fragte ihn über Zelter aus. Abraham Mendelssohn konnte ihm erzählen, dass er Zelter seit Jahren kannte, trafen sie sich doch häufig zu den musikalischen Abenden im Salon von Sara Levy, einer entfernten Verwandten von Mendelssohn. Natürlich erhielt Zelter Kunde von dieser Begegnung, vor allem von der rühmenden Zustimmung Goethes zu den Zelterschen Vertonungen. Und es war eben Abraham Mendelssohn, der Zelter riet, den Kontakt zu Goethe aufzunehmen.

Das geschah in einem ersten Brief im August 1798. Vier Jahre später – Zelter war bereits Leiter der Berliner Singakademie – kam es zur ersten Begegnung von ihm und Goethe. Es sollte dies ein lebenslanger Bund werden.

Abermals eine Überschneidung von Lebenswegen:

1804 hatte Abraham Mendelssohn die Ehe mit Lea Salomon geschlossen. Sie entstammte der wohlhabenden jüdisch-patrizischen Familie des Daniel Itzig. Der Bruder von Lea Salomon, Jacob, nahm anlässlich seiner Taufe den Namen Bartholdy an, Name des Vorbesitzers seines Anwesens. Zu dem Doppelnamen Mendelssohn Bartholdy (ohne Bindestrich!) bekannte Abraham sich nach seiner Taufe 1822 ebenfalls. Das geschah in seinem 46. Lebensjahr.

Es war dies der Wunsch nach Überwindung der jüdischen Isolation, der Wunsch nach Assimilierung an die in den deutschen Landen herrschende Kultur sowie an die kulturtragenden Schichten selbst und, verständlicherweise, an berufliche Aufstiegschancen. Alle seine vier Kinder wurden getauft: Fanny, Felix, Rebecca und Paul.



Carl Friedrich Zelter, 1829

Für Abraham bedeutete dieser Schritt eine Formalität. Wie für Heinrich Heine, der ihn 1825 als das »Entréebillet zur europäischen Kultur« bezeichnet hatte. Nicht so für den Sohn Felix. Das Ansinnen des gestrengen Vaters, der junge Komponist sollte sich auf den Konzert-Ankündigungen in England Felix Bartholdy, allenfalls Felix M. Bartholdy, nennen, befolgte er nicht. Ihm war das Bekenntnis zum protestantisch-christlichen Glauben eine tiefenste Angelegenheit. Wenn auch, das muss man hinzusetzen,

er am Schicksal der Juden zeitlebens Anteil genommen hatte. Ein gelebter Zwiespalt; denn sowohl in frühester Kindheit wie auch kurz vor seinem Tode musste er anti-jüdische Infamien hinnehmen.

Alle vier Mendelssohn-Kinder – 1805, 1809, 1811, 1813 geboren – besuchten zunächst eine private Grundschule, erhielten sodann Unterricht im elterlichen Hause von ausgesucht guten Lehrern und zwar in allen gängigen Fächern und, da die musikalische Begabung bei ihnen sich frühzeitig zeigte, Unterricht im Klavierspiel, in Geige- und Cello-Unterweisung sowie der Musiktheorie. Hinzu kam die Gesangsausbildung an der Berliner Singakademie, die zu der Zeit Carl Friedrich Zelter leitete.

Auf Anraten der Tante Sara Levy wurde eben Zelter zum Musiklehrer der Kinder Fanny und Felix gewonnen. Im Hause Mendelssohn unterwies er sie in Harmonielehre, Kontrapunkt und wohl auch in den Anfangsgründen der vokalen und instrumentalen Komposition. Er eröffnete Felix das Tor zu dem großen Johann Sebastian Bach.

Von heute aus gesehen war der Stunden- und Arbeitsplan der Kinder nahezu spartanisch. Während des Tages gab es – außer den Mahlzeiten – keine freie Zeit; was nicht durch Studium oder Lektüre besetzt war, wurde durch Unterricht in Musik, im Zeichnen, im Tanzen und durch turnerische Übungen ausgefüllt. Felix war ein guter Schwimmer. Unter allen Umständen sollte jeder Müßiggang vermieden werden.

Es war das ein jüdisch-puritanisches, fast calvinistisches Erbe. Die Ethik einer rastlosen Tätigkeit. Sie wurde Felix Mendelssohn Bartholdy zur Lebensmaxime. Nicht nur – angesichts seines frühen Todes mit 38 Jahren – zu seinem Vorteil.

Hatte Abraham Mendelssohn damals (1797) Carl Friedrich Zelter Mut gemacht, einen Kontakt zu Goethe aufzunehmen, so war es nun Zelter, der seinen Schüler, den zwölfjährigen Felix, Ende 1821 mit nach Weimar nahm, um Goethe dieses »Wunderkind« vorzustellen. Dem Heranwachsenden wurde diese Bekanntschaft lebensprägend.

Zelter schreibt an Goethe am 26. Oktober 1821:

Morgen früh reise ich mit meiner Doris [Zelters Tochter] und einem zwölfjährigen muntern Knaben, meinem Schüler, dem Sohn des Herrn Mendelssohn, ab nach Wittenberg. [...] Von [dort] aus sollst Du erfahren, ob ich, diese 3 Mann hoch, nach Weimar komme. Da Dein Haus voll genug ist, so trete ich in meinem guten »Elefanten« ab [...] wenn ich nur Dich wiedersehe, mich dürstet nach Deiner Nähe. Meiner Doris und meinem besten Schüler will ich gern Dein Angesicht zeigen, ehe ich von der Welt gebe, worin ich's freilich solange als möglich aushalten will. Der letztere ist ein guter hübscher Knabe, munter und gehorsam.

Einen Aspekt des Briefes möchte ich hervorheben: das zurückhaltende Lob, das Zelter dem Hochbegabten spendet. Es war die pädagogische Absicht – das sehen wir auch im Nachfolgenden –, dieses außergewöhn-



Musiktitel 3
Die Liebende schreibt
Lied, op. 86, Nr. 3

Man könnte es zweimal, dreimal hören. Auf welchen Höhepunkt geführt – was ja eben nur die Musik kann! – ist doch dieses dreimalige, hingebungsvolle: *gib mir ein Zeichen!*

Nicht unerwähnt bleiben darf in unserer Chronologie das epochale Verdienst des 20-jährigen Mendelssohn, die »Matthäus-Passion« von Johann Sebastian Bach nach fast hundertjährigem Vergessen wiedererweckt zu haben. Gegen große Bedenken, selbst Zelters, hatte Mendelssohn das gewaltige Werk mit der Berliner Singakademie am 11. März 1829 in Berlin aufgeführt. Die Schwester Fanny schrieb:

Der überfüllte Saal gab einen Anblick wie eine Kirche; die tiefste Stille, die feierlichste Andacht herrschte in der Versammlung, man hörte nur einzelne unwillkürliche Äußerungen der tieferregten Gefühle [...]

Unter den Zuhörern waren der König mit seinem Hofstaat, Schleiermacher, Hegel, Heine, Rahel Varnhagen, Spontini und natürlich Zelter. Auf den enthusiastischen Bericht Zelters antwortete Goethe, der die Musik ja nicht gehört hatte, mit diesen Worten:

Es ist mir, als ob ich von ferne das Meer brausen höre. Dabei wünsch' ich Glück zu so vollendetem Gelingen des fast Undarstellbaren [...] Was Du an Felix erlebst, gönn ich Dir von Herzen.

Es war nun aber Carl Friedrich Zelter, der den jungen Mendelssohn nach seinen ersten großen Erfolgen aus Berlin fortwünschte. Er begründete dies auf drastische, freilich doch wohl zutreffende Weise an Goethe am 10. Mai 1830:

Ich fürchte, ihn im Lande und in dem verderblichen Familiengeträtsch wie einen Gallert zusammenrinnen zu sehen [...] Ich kann die Zeit nicht erwarten, daß der Junge aus dem vertrackten Berliner Klimperwesen und nach Italien kommt, wohin er nach meinem Dafürhalten gleich zuerst hätte kommen sollen. Dort haben die Steine Ohren, hier essen sie Linsen mit Schweinsohren.

Anfang Mai 1830 trat Mendelssohn seine »große Reise« an. Sie erstreckte sich auf reichlich zwei Jahre und führte ihn nach Süddeutschland, Österreich, fast ein ganzes Jahr nach Italien, sodann in die Schweiz, schließlich nach Paris und London. Ende Juni 1832 war er wieder in Berlin.